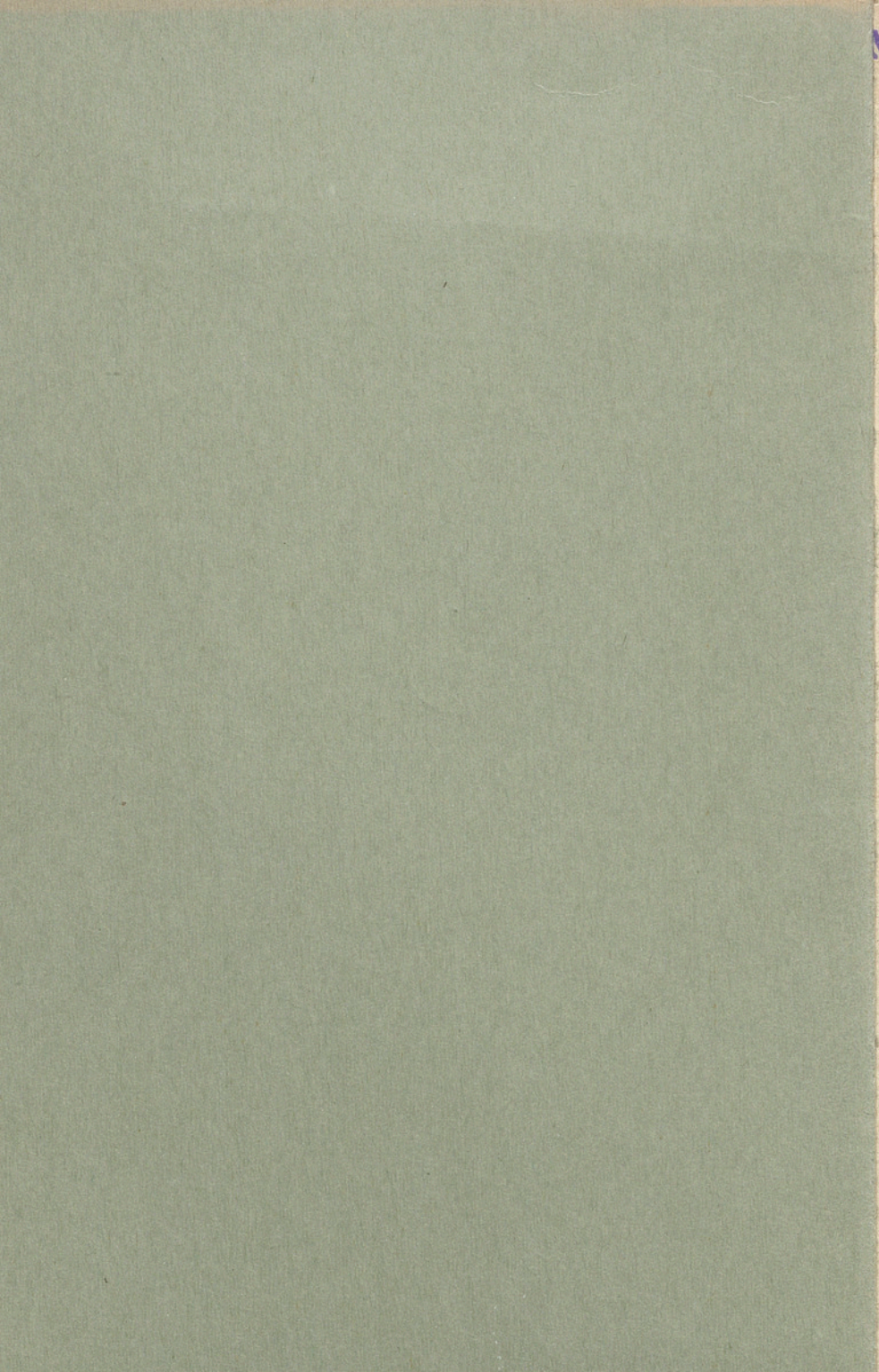


Nekr

**B
62**





Heinrich Boshard

von

Pfäffikon.

Eine kurze Lebensskizze

entworfen von einem

Freunde des Verstorbenen.

Prof. Karl Keller



STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

Zürich,

Druck von Zürcher und Furrer.

1861.

Einige neue Erfindungen

Patent

Einige neue Erfindungen

Erfindung von Herrn

Erfinder des Erfinders

Erfinder des Erfinders



Erfinder

Erfinder des Erfinders

Erfinder

Heinrich Boshard von Pfäffikon,

geb. den 3. Oktober 1813, gest. den 12. Januar 1861.

Mit dem Hingeshiedenen ist ein zwar nicht äußerlich glänzendes, aber mannigfaltiges und inhaltreiches Leben vollendet, das, in abgerissenen Zügen sehr Vielen, im Ganzen nur sehr Wenigen bekannt, zu seinem Verständniß und zur gerechten Würdigung einer zusammenhängenden Darstellung bedarf. Eine solche wird für die Einen ein vielleicht willkommenes Denkmal der Erinnerung an einen lieben Freund sein, für die Andern eine thatsächliche Unterlage zur Beurtheilung eines von Allen, die ihm näher standen, geachteten, nicht selten aber auch mißkannten Mannes. Jedenfalls bietet das Lebensbild, das wir hier aufrollen, Interesse und Belehrung genug, um seine Veröffentlichung zu rechtfertigen.

Heinrich Boshard wurde geboren im Jahre 1813. Er brachte in bescheidenen Verhältnissen eine sorgenlose und, wie er selbst sagte, glückliche Jugend. Seine Jugendgenossen erzählen, er sei als Knabe immer froh und wohlgemuth, etwas „meisterlosig“, unter seinen Kameraden beliebt, ihr Anführer im Guten wie auch in tollen Streichen gewesen; im Klettern und Steinwerfen habe es ihm Keiner vorgethan. In der Schule zeigte er große Anlagen und viel Fleiß, spielte aber gleichwol dem Lehrer manchen Schabernak. Singen ging ihm über alles; alle Liedchen, die im Volksmunde tönten, brachte er zusammen und sang dieselben überall, jedoch am hellsten, wenn er in den Gipfeln eines Baumes sich herumtummelte.

Der Alltagschule entlassen, kam der elfjährige Knabe auf Verwenden des Herrn Dekan Escher in Pfäffikon in die landwirthschaftliche Armenschule, genannt Wehrlischule, nach Hofwyl. Es war dieß eine landwirthschaftliche und Schulmeisterbildungsanstalt zugleich, und Tellenberg machte mit derselben allerlei Experimente. Um z. B. zu erproben, ob auf unangebautem Boden Auswanderer, die nichts zur Verfügung hätten, als die allernothwendigsten Werkzeuge und Mittel, ihr Leben fristen könnten, verpflanzte er einst eine Abtheilung der Wehrlischule, wozu auch unser Boshard gehörte, als Kolonie in eine waldige und sumpfige Gegend seiner Besitzung. Dort mußten sie sich ansiedeln, eine Hütte bauen, Hausgeräthe verfertigen, und es war neben diesen Beschäftigungen Reuten, Stocken, Entsumpfen und Anpflanzen ihr tägliches Wohlleben. Die Kolonie bildete eine Republik mit einem Knechte als Konsul an der Spitze. Jeden Abend war Rathssversammlung, und was die Mehrheit beschloß, galt als Gesetz. Damit der Unterricht nicht ganz vernachlässigt würde, waren die ältern Schüler die Lehrer der jüngern. Dieses Leben dauerte zwei bis drei Jahre, und das ökonomische Resultat sei nach Tellenbergs Erklärung gewesen, daß ihn über diese ganze Zeit jeder dieser Zöglinge nicht mehr als 10 Franken gekostet habe, ungerechnet den Mehrwerth, den das Land durch die Urbarmachung erhalten. Ueber die pädagogische Seite einer solchen Einrichtung, der es an Licht- und Schattenseiten nicht fehlt, ist hier nicht der Ort einzutreten.

In Hofwyl war Boshard bald heimisch. Durch seine schönen Anlagen und besonders seine Talente für Gesang und Musik, durch große Lebendigkeit, Jugendkraft und ein offenes, aufrichtiges Wesen gewann er sich die Freundschaft seiner Lehrer und wurde so recht eigentlich der Liebling der ganzen damals 120 Zöglinge zählenden Anstalt. Er stand überall unter den Vordersten, sowohl im Schulzimmer als draußen auf dem Felde; er war einer der besten Turner und Schwimmer, der beste Sänger, und übte sich aus eigenem Antriebe im Spielen mehrerer Instrumente. Darum

rückte er auch nach und nach zum Aufseher und Lehrer der jüngern Mitschüler vor.

Sieben glückliche Jahre vergingen ihm unter diesen Beschäftigungen. Die zwei folgenden, die er noch in Hofwyl zubrachte, waren es nicht mehr. Er war ein achtzehnjähriger blühender Jüngling geworden, und es sollte über die Wahl seines Berufes entschieden werden. Es wurde entschieden, aber ohne nach seiner Neigung zu fragen. Sein sehnlichster Wunsch war, eine höhere Ausbildung zu erlangen; er hätte so gerne neuere Sprachen, Naturwissenschaften und ganz besonders Musik studirt: er flehte weinend um die Vergünstigung, an dem Unterrichte in der höhern Anstalt für Söhne von Patriziern und Reichen Theil nehmen zu dürfen. Da half kein Bitten und Flehen; Fellenberg bestimmte ihn kategorisch zum Schulmeister und hielt zu diesem Zwecke eine höhere Bildung nicht für nöthig. Das war für Boshard eine tiefe Kränkung, um so mehr als er sehen mußte, daß andern Zöglingen seiner Abtheilung, und zwar solchen, welche ihm an Talenten und Leistungen weit nachstanden, die ihm verweigerte Gunst gewährt wurde. Er fühlte sich zum ersten Mal in seinem Leben höchst unglücklich, und von diesem Augenblicke an ging in ihm eine auffallende Veränderung vor. Der bisher so lebensfrohe Jüngling wurde stiller, in sich gekehrt, und es beschlich ihn ein eigenthümliches Gefühl der Bitterkeit, das ihm vorher fremd gewesen war.

Er sollte nun in den von Wehrli gegründeten, aus 30 der ältesten Zöglinge bestehenden Lehrerverein treten; aber die erfahrene Zurücksetzung, der Zwang, den man ihm anthun wollte, hatten in ihm den Geist des Widerstandes heraufbeschworen; er that es nicht, und dieß ließ man ihn täglich fühlen. Er selbst gründete sodann mit 40—50 seiner besten Kameraden einen Männerchor, einen gemischten Chor und eine Blechmusikgesellschaft, die sämmtlich unter seiner musikalischen Leitung standen, von der ihn keine Intriguen von oben herab, nicht einmal oktroirte neue

Statuten zu verdrängen vermochten, so fest hielt die große Mehrzahl seiner Mitschüler zu ihm. Diese Opposition reizte Fellenberg. Er zwang Boshard, wie zur Strafe, über den Winter von 1832 auf 1833 in ein abgelegenes Nest zu ziehen, um dort Schule und Kinderlehre zu halten. Nur mit tiefem Widerstreben gehorchte Boshard und brachte daselbst ein trauriges halbes Jahr, entblößt von allen gemüthlichen Anhaltspunkten, wie in der Verbannung zu. Doch gefiel er den dortigen Bauern so gut, daß sie ihn bleibend zu ihrem Schulmeister zu wählen wünschten. Dieses wurde ihm, kurz nach seiner Rückkehr, von Fellenberg eröffnet, der sein Möglichstes that, um ihn zur Annahme der Stelle zu bewegen. Boshard lehnte standhaft ab und bat zum letzten Mal um die große Gunst, die höhere Anstalt besuchen zu dürfen. Fellenbergs Antwort waren Vorwürfe und die Erklärung, es könne in Hofwyl seines Bleibens nicht mehr sein; er verpflanze den Geist der Widersetzlichkeit in seine Anstalten; er gehöre in die Kategorie der Revolutionärs und Brandstifter von Uster; er soll zu den „Züribieteren“ zurückgehen und sein Glück bei der Umsturzpartei versuchen. — Boshard ging. Rührend war der Abschied von seinen Mitschülern, die ihn alle, so ungern es auch höhern Orts gesehen wurde, und deswegen unter Wehrli's Aufsicht, eine Stunde weit begleiteten.

Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen der fast einundzwanzigjährige, gebeugte Jüngling seine Heimreise antrat. Doch die an hellem Himmel im Strahlenglanze aufsteigende Sonne fachte allmählig auch in seinem sorgenumdüsterten und fast verzweifelnden Herzen neues Lebenslicht an; die Pracht der ihn umgebenden Natur lockte ihn aus ihm heraus zur Betrachtung und zum Genuße und goß lindernden Balsam auf seine Wunde. Es wurde ihm wieder leichter ums Herz, der Lebensmuth kehrte zurück und, um im Schooße der Natur ganz zu gesunden, beschloß er, mit 10 Franken Baarschaft in der Tasche, eine kleine Schweizerreise zu machen. Es zog ihn nach Solothurn und Basel, wo

der Anblick des Rheines, den er zum ersten Mal sah, einen gewaltigen Eindruck auf ihn machte; dann nach Baselland, wo er alle Schauplätze des kurz vorher zwischen Stadt und Land vorgelassenen Kampfes besuchte; endlich durch den Aargau nach Hause, wo er nach zehntägiger Wanderung mit noch etwas Geld anlangte. Allerdings hatte er seinen Laufpaß ein wenig nach den Wohnorten einiger seiner früheren Mitschüler eingerichtet und bei diesen zugesprochen.

In seiner Heimat wurde ihm bei seinen Verwandten überall ein freundlicher Empfang zu Theil; das war aber auch Alles, was sie ihm bieten konnten. Das Erste, was er zu Hause unternahm, war ein nochmaliger Versuch zur Verwirklichung seiner Lieblingsidee, sich eine höhere Bildung zu verschaffen und zu diesem Zwecke entweder die Hochschule zu besuchen, oder sich wenigstens zum tüchtigen Musiklehrer auszubilden. Er wählte immer noch, es sollte ihm möglich sein, die hiezu nöthigen Mittel aufzubringen und klopfte deshalb an mehreren Orten um Unterstützung an, doch vergebens; jedermann bedauerte ihn, zur Hülfe war Niemand bereit. Daher eine neue tiefe Mißstimmung. Er mußte nun, das sah er mit unendlicher Wehmuth ein, seinem Lieblingsgedanken für immer entsagen, und das machte ihn wieder so muthlos, daß er absichtlich allen gesellschaftlichen Umgang mied. Da er aber doch etwas anfangen mußte, um sich eine Existenz zu gründen, entschloß er sich, eine ihm angebotene Hauslehrerstelle bei der Familie Stahl im Lettenberg bei Turbenthal anzunehmen. Er hatte dort die Kinder mehrerer wackerer Familien aus dem Ghyrenbad und Umgebung zu unterrichten, die beim Anbrechen der neuen Zeit fanden, daß Bildung vor Allem noth thue, und er erfüllte die übernommenen Pflichten so gewissenhaft und mit so gutem Erfolg, daß er sich in jenen Kreisen bald allgemeine Achtung und Liebe erworben hatte. In dem Hause, das ihn unter die Seinen aufnahm, wurde er, nach seiner eigenen Aussage, wie ein Sohn behandelt, und die Liebe, deren er in diesem

trefflichen Familienkreise genoß, wirkte so wohlthätig auf sein Gemüth, daß es sich allmählig der gewichenen Heiterkeit und Freude wieder erschloß und sich wieder zum gesellschaftlichen Leben hingezogen fühlte. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Freundschaftsbande, die er damals in jenen Kreisen schloß, die vielen Jahre, seit er aus denselben geschieden ist, überdauert haben, und daß sich dort jetzt noch liebende Freunde seiner erinnern und ihm dankbar sind. Der Plan für Boshards Zukunft war jetzt bald gefaßt, er mußte Primarlehrer werden. Deshalb verwandte er seine freie Zeit zur Vorbereitung auf die Konkursprüfung, welche er im Frühling 1834 bestand, und in der er sich das Fähigkeitszeugniß erster Klasse „sehr fähig“ erwarb. Bald darauf sandte ihn der Erziehungsrath als Schulverweser nach Buch am Irchel, und nachdem er diese provisorische Stellung ein Jahr lang bekleidet hatte, wurde er im Sommer 1835 definitiv zum Lehrer an dieser Schule gewählt. Das Zeugniß, welches ihm die Gemeindschullege bei diesem Anlasse ausstellte, lautete: „Ueber die Geschicklichkeit, den Fleiß, den sittlich-religiösen Wandel des Lehrers ist nur Eine Stimme; er hat sich dadurch die Achtung, die Liebe, Lob und Dank der Gemeinde erworben.“

Mit dieser Zeit beginnt eine ganz neue Epoche seines Lebens. Es eröffnete sich nun dem jungen strebsamen Lehrer ein weites Feld der Wirksamkeit, das alle seine Kräfte in Anspruch nahm, ihnen reiche Nahrung bot und dadurch ihm selbst innere Befriedigung gewährte. Obwohl kein unmittelbarer Zögling Scherr's, fand er doch in seiner natürlichen Anschauung so viel Uebereinstimmung mit dem Scherr'schen Schulsystem, daß er mit vollster Ueberzeugung sich demselben anschloß, einer der eifrigsten und thätigsten Kämpfer für die Schulreform und ein treuer Anhänger Scherr's wurde. Bei den übrigen Lehrern seines Bezirkes war er bald bekannt und beliebt und schloß mit manchem von ihnen, so namentlich auch mit dem sel. Sekundarlehrer Meyer von An-

delsingen, innige Freundschaft. Die Lehrer des Altschulhauses veranlaßte er zur Gründung von Privatkonferenzen, welche gegenseitige Anregung und Belehrung zum Zwecke hatten und zu deren Leiter er bezeichnet wurde. In der Schule beurkundete er eine ausgezeichnete Lehrgabe; sein Unterricht war, wie ein amtliches Attestat sagt, „klar und gemüthlich ansprechend, ausgezeichnet in geistiger Entwicklung wie in praktischer Anwendung; seine Haltung als Lehrer ruhig und kräftig.“ Unter seinen Schülern war er wie ein Vater, der Herzlichkeit mit freundlichem Ernste und mit Festigkeit verbindet. Von dem gesunden pädagogischen Takte, der ihn in der Behandlung der Schüler leitete, mag folgender in seinem Tagebuch verzeichneter Vorfall zeugen. Eine Feuersbrunst hatte eine arme Familie im Aargau ihres Vaters und fast aller Habe beraubt, und in Folge einer besondern Veranlassung theilte Boshard seinen Schülern den Unglücksfall mit, indem er sie anfragte, ob sie nicht zur Unterstützung der armen Waisen auch ein kleines Scherflein beisteuern wollten. Ueber den Erfolg seiner Anregung schreibt Boshard: „Selbst die Kinder der ärmsten Leute brachten einen Schilling, und einige, die am Morgen vergaßen etwas mitzubringen, brachten ihren Beitrag am Nachmittage; einige der Wohlhabendern brachten nichts. Ein kleiner Knabe aus dem Weiler erhielt von seinen Eltern nichts, und es that ihm schon am Morgen sehr wehe, daß er nicht etwas geben durfte. Wie nun am Nachmittage wieder einige Kinder Schillinge bringen, da fängt er in der rechten Westentasche an zu suchen, nachher steht er mich steif und forschend an. Ich fragte ihn, ob er den armen Kindern auch etwas steuern wolle, was er erröthend bejahte, indem er mir eine ganz neue Bleifugel überreichte. Ich wies dieselbe nicht zurück, sagte auch nicht, daß man sie jenen Kindern nicht schicken dürfe und daß sie ihnen ihre Noth in Nichts lindern könne — ich hätte das gute Herzchen des Knaben dadurch zu sehr betrübt — sondern sagte, es sei schön, daß er auch Etwas gegeben habe, was ihn noch mehr erfreute und ihm den Muth

wieder gab, der ihm bei Ueberreichung seiner Gabe sinken wollte. Hohe Freude glänzte aus seinem Gesichte. Wie manche innige Freude, fährt Boshard fort, wurde von gefühllosen oder unachtsamen Eltern den Kindern schon verdorben, wenn diese in ihrer Unschuld und Herzensreinheit sich über Etwas freuten, den Eltern ihre Gefühle mittheilen und auch sie zur Freude gleichsam aufordern wollten, und diese die Kinder mit rauen, barschen Worten von sich wiesen und mit eifriger Hand die zarten Keime knickten, die so schön im Entfalten begriffen waren! Auf solche Weise können Eltern und Lehrer auf lange Zeit, ja oft auf Zeitlebens, das Vertrauen und die Liebe der Kinder einbüßen.“ —

Man wird sich leicht vorstellen, daß Boshard seine Lieblingsache, den Gesang, in Buch nicht vernachlässigte. Er brachte diesen nicht allein in seiner Gemeinde zu hoher Blüthe, sondern wirkte zu dessen Verbreitung und Vervollkommenung zunächst im Jlaachthal, dann auch im ganzen Bezirke, indem er die Gesangsvereine sammelte und durch Veranstaltung von Gesangsaufführungen, durch Anlage zweckmäßiger Gesanghefte zu einem gemeinsamen Ziele hinführte. Er war auch meistens der Gesangsdirektor bei den Aufführungen, welche als sehr gelungen bezeichnet wurden und das Volk sehr befriedigten. Kam er irgendwo mit Kollegen gesellschaftlich zusammen, so bildete auch da der Gesang die Hauptwürze der Unterhaltung.

In dieser Weise führte Boshard, umgeben von der allgemeinen Achtung und Liebe, fünf Jahre lang unangefochten eine friedliche und segensreiche Wirksamkeit fort. Sein häusliches Leben war ein äußerst einfaches. Er hatte seine Großmutter, an welcher er, wie sie an ihm, mit der rührendsten Zärtlichkeit hing, zu sich genommen und sie besorgte ihm sein kleines Hauswesen. Sein Verhältniß zur Gemeinde konnte nicht besser sein, obschon es auch hier an Vorurtheilen gegen die „neue Lehre“ nicht fehlte, und unter seine besten Freunde, zu denen er sich am meisten hingezogen fühlte und mit denen er auch am meisten

umging, zählte er den würdigen Pfarrer Furrer und die Familie des Herrn Bezirksrichter Merz. Dem erstern bewahrte er zeitlebens eine aufrichtige Verehrung und Anhänglichkeit, von der er dem an einer schweren Krankheit darniederliegenden Manne noch vor kurzer Zeit thatsächliche Beweise gab. Zum Lectern sollte er später in ein engeres Verhältniß treten.

Da kam das Jahr 1839 mit seinen Stürmen. Es findet sich hierüber manches Interessante in Boshards Tagebuch aufgezeichnet. Doch wir wollen vernarbte Wunden nicht wieder aufreißen. Es genügt zu bemerken, daß unser sel. Freund mit unerschütterlicher Treue an den Grundsätzen der dreißiger Jahre festhielt; daß er das Scherr'sche Schulsystem mit der größten Hartnäckigkeit und unter allen Nichtschülern Scherr's vielleicht am prinzipiellsten vertheidigte*); daß ihn die damaligen Lehrerverfolgungen im Innersten empörten, und daß er unablässig auf Mittel sann, dem Rückschritt Schranken zu setzen und den Fortschritt zu befördern. Namentlich von jener Zeit an war er die tonangebende Persönlichkeit in seinem Lehrerkapitel und ein sehr einflußreiches Mitglied der Schulsynode. Jene berühmten Anträge des Kapitels Andelfingen, welche die Schulsynode 1840 in Winterthur zu Beschlüssen erhob und denen später die Baffersdorfer Volksversammlung einstimmig beitrug, waren zum guten Theil aus seinem Kopfe hervorgegangen.

Diese Stellung behauptete er standhaft, obschon sie ihm durch ein besonderes Verhältniß erschwert wurde. Sein Freund, Herr Bezirksrichter Merz, hatte sich nämlich der entgegengesetzten Partei angeschlossen und verfocht dieselbe ebenso energisch, als

*) Damals schrieb er an einen ihm noch fern stehenden Freund: „Ich kann es nicht begreifen, wie es in unserm Bezirk unter den Zöglingen Scherr's solche geben kann, die sich in gegenwärtigen Verhältnissen kalt, ja sogar abstoßend über Scherr äußern können. Ich bin kein Zögling Scherr's, aber dieses Benehmen kränkt mich tief.“

Bosshard sie bekämpfte. Daher manche Mißhelligkeiten, die Beß-
terem um so näher gingen, als er Herrn Merz und noch einer
andern Person — dessen trefflicher Tochter Amalie mit herzlicher
Liebe zugethan war. Indessen blieb die persönliche Achtung und
Freundschaft Meister über die politische Gegnerschaft; Herr Merz
dachte edel genug, diese Bosshard nicht entgelten zu lassen. So
kam trotz Allem die Verlobung zwischen Bosshard und Amalie
Merz am Neujahr 1840 zu Stande, und am 21. Juli desselben
Jahres feierte ein glückliches Paar seine Vermählung.

In der Gemeinde Buch legten sich die Wogen der Septem-
berstürme schneller als an vielen andern Orten; doch mußte Bos-
shard in jenen Zeiten viele bittere Erfahrungen machen. Diese,
so wie sein unermüdliches Streben, sich immer weiter emporzu-
schwingen, mochten bewirken, daß er anfang sich nach einer andern
Stellung umzusehen, wobei er seine Blicke hauptsächlich auf Zürich
richtete. Im Jahr 1844 beschloß die Schulpflege des Landtöchter-
instituts, eine neue Elementarschule einzurichten; für diese meldete
sich Bosshard und wurde gewählt. Wir können uns nicht ent-
halten, das Zeugniß, welches ihm die Schulpflege von Buch bei
seinem Abgange ausstellte, hier wörtlich anzuführen. „Die un-
terzeichnete Behörde bezeugt hiemit, daß Herr Heinrich Bosshard
von Pfäffikon als Lehrer an der Schule Buch, welche 95 Alltags-
schüler zählt, durch sein herrliches Lehrtalent, durch seine gründ-
lichen Kenntnisse in allen Elementar- und Realfächern, durch seine
unermüdete Berufstreue und sein sittlich gutes Verhalten die voll-
kommenste Zufriedenheit, hohe Achtung und die herzlichste Liebe
der Schulgenossen, besonders der Schulvorsteher und der Schul-
jugend, sich erworben und während seines bereits elfjährigen
Wirkens an der hiesigen Schule immerfort bis auf den letzten
Tag erhalten habe. Diesem Zeugnisse wird beigelegt, daß die
Trennung von dem geliebten Lehrer und Freund Allen ungemein
schwer fällt, daß sie aber dadurch etwas erleichtert wird, weil die
Gründe seiner Entfernung von hier Anerkennung finden und das

Andenken des nun Scheidenden bei uns im besten Segen verbleiben wird." Boshard trat seine neue Stelle am Landtöchterinstitut mit Neujahr 1845 an. Seine Wirksamkeit an dieser Anstalt steht in Zürich, namentlich bei seinen zahlreichen Schülerinnen, noch in so frischem und gesegnetem Andenken, daß sie einer einläßlichen Schilderung nicht bedarf. Doch wollen wir folgende, von einer der Anstalt sehr nahe stehenden Persönlichkeit, uns zugekommene Mittheilung den Lesern nicht vorenthalten. „Als es sich darum handelte, die Landtöcherschule zu einer vollständigen Volksschule mit allen Elementar-, Real- und Sekundarklassen zu erweitern, wurde Boshard zum Lehrer an den drei Realklassen gewählt, und hat nicht nur diese Stelle mit Auszeichnung versehen, sondern zugleich auch den Gesangunterricht an den Sekundarklassen in einer Weise ertheilt, die in Bezug auf Methode und Leistungen musterhaft war; der einstimmige Beifall, womit die Gesangproben am Schlusse der jährlichen Prüfungen aufgenommen wurden, ist noch nicht verschollen.“ Ein von der Schulpflege ausgestelltes amtliches Zeugniß bestätigt nicht nur dieses Urtheil in allen Theilen, sondern geht noch viel weiter in rühmender Anerkennung. Boshard's Lehrthätigkeit beschränkte sich aber in dieser Periode nicht bloß auf die genannte Anstalt; ökonomische Rücksichten — die Lehrerstellen waren damals noch viel weniger splendid besoldet, als jetzt — veranlaßten ihn und zwar in sehr ausgedehntem Maße, noch zur Ertheilung von Privatunterricht, dem er mit dem gleichen Pflichteifer und mit dem gleichen guten Erfolge oblag, wie seinem Unterrichte in der Schule. Auch hatte er die große Freude, daß ihm bis an sein Ende von Seite seiner ehemaligen Schülerinnen die zartesten Beweise dankbaren Andenkens zu Theil wurden. Als Mitglied des zürcherischen Lehrerstandes wirkte er in Zürich ganz in demselben Sinne fort, wie früher im Bezirk Andelfingen. „Er war“, sagt einer seiner früheren Kollegen,

„eines der thätigsten, strebsamsten und einflußreichsten Mitglieder unseres Schulkapitels, und viele wichtige Anträge sind von ihm ausgegangen. Man fand ihn stets auf dem Wege des entschiedenen Fortschrittes.“ Von einem andern Kollegen wird uns mitgetheilt: „In der Schulsynode, respektive Prosynode, war er einer der ersten Befürworter der Aufbesserung der Lehrerbefoldung. Im Lehrmittelwesen gehörte er zu den Vordersten, die den Staatsverlag verlangten, und unter Escher's Regiment wurde nicht wenig auch durch seinen Antheil der Fortschritt allgemeiner, wohlfeiler durch den Staat geförderter Lehrmittel angebahnt. An den Schulblättern hat er den lebendigsten Antheil genommen, theils als Korrektor, theils als Einsender der pikantesten Artikel, sei es, um Uebelstände und Gebrechen aufzudecken, oder um dem Fortschritte das Wort zu reden und dessen Gegner zu bekämpfen.“ In diese Zeit fällt auch die Abfassung der zürcherischen Synodalliederhefte, die, namentlich das für Männerchor, so viel Anklang fanden, daß sie gegenwärtig in vielen tausend Exemplaren nicht nur in Zürich und in der Schweiz, sondern auch in Deutschland und über Europa hinaus in andern Welttheilen verbreitet sind. Neben den Herrn Privatdozent Hug und Bosshard von Schwamendingen (jetzt in Amerika) gebührt unserm sel. Freunde unstreitig das Hauptverdienst dieser gelungenen Sammlungen.

Wäre das Lehramt für Bosshard und seine wachsende Familie eine bessere Versorgung gewesen, er hätte schwerlich daran gedacht, eine Laufbahn zu verlassen, der er seine beste Manneskraft und die schönste Zeit seines Lebens mit aufopfernder Liebe gewidmet hatte. Allein die Stelle, die er bekleidete, war erstens, wie alle andern an der gleichen Anstalt, keine lebenslängliche; zudem nöthigte sie ihn, wie wir bereits gesehen haben, zur Sicherung seines Auskommens eine Menge Privatstunden zu erteilen, welcher Ueberfülle von Arbeit seine Kraft auf die Dauer kaum gewachsen gewesen wäre. Auch wollen wir nicht verschweigen, daß seine Art, seine Ansichten offen und ohne Rückhalt selbst

gegen ihm Uebergeordnete geltend zu machen und nie seine bessere Ueberzeugung irgend welchen persönlichen Rücksichten zu opfern, das gute Einvernehmen zwischen ihm und etlichen Schulvorstehern getrübt hatte. Diese vereinigten Motive bestimmten ihn 1851 sich um die vakante Stelle eines Sekretärs der Spitalpflege zu bewerben. Er erhielt diese Stelle und erwarb sich darin in dem Grade die Zufriedenheit seiner Oberbehörden, daß er 1853 zum Verwalter des alten Spitals befördert wurde.

„Die Behörden hatten ihm“, so lautet eine von kompetentester Seite uns gütigst zugestellte Mittheilung, „bekannt mit den Eigenschaften seines Charakters, unter vielen Bewerbern den Vorzug gegeben. Die Zeit hat ihre Wahl vollkommen gerechtfertigt. Boshard war bei Antritt seines Amtes mit dem Geschäftskreis eines Verwalters vermöge seiner frühern Stellung bereits bekannt. Mancher Andere dürfte gerade dadurch von der Bewerbung zurückgehalten worden sein; allein ihn schreckte die Größe der Aufgabe nicht ab. Es belebte ihn ein tiefer, heiliger Ernst, seine Kräfte möglichst nützlich zum Wohl seiner Mitmenschen und für das Glück der Seinigen zu verwenden. Und dieser Ernst und dieser Muth wurde noch gehoben durch seine Lebensgefährtin. Mit Lust und Eifer trat er daher in seinen neuen Wirkungskreis. Und welch ein Wirkungskreis! Macht sich wohl Jemand, der nicht damit näher vertraut ist, eine richtige Idee davon? Versuchen wir, denselben nur in einigen Umrissen etwelchermaßen zur Anschauung zu bringen, um zu zeigen, daß der Wirkungskreis eines Verwalters am alten Spital einer der schwersten und bedeutendsten ist, die es bei uns zu Lande gibt. Dem Verwalter am alten Spital liegt ob, für die Bedürfnisse der sämtlichen Kantonalfranken- und Versorgungsanstalten, also des neuen Krankenhauses, des alten Spitals, des Irrenhauses, der Gebäranstalt und der Spannweid, mit wenigen Ausnahmen, besorgt zu sein. Die Beschaffung der Lebensmittel, Linge, Betten und anderer Mobilien für alle Bewohner dieser Anstalten ist ihm zunächst,

unter der Controle der Behörden, übertragen. Unter seiner unmittelbaren Aufsicht und Fürsorge stehen dann die nahezu 500 Versorgten im alten Spital (Hauskinder, Kostgänger u. s. w.) mit dem zahlreichen zu deren Verpflegung erforderlichen Dienstpersonal. Der Zustand dieser gebrechlichen, elenden und zum großen Theil geisteskranken Personen erschwert begreiflicherweise die Sorge für dieselben in hohem Grade. Scenen aller Art nehmen seinen Geist und sein Gemüth in Anspruch, und immer muß sein Auge wachen über die Behandlung jener Unglücklichen von Seite der Wärter. Diese Personen sollen auch, so weit sie dazu fähig sind, bestmöglichst beschäftigt werden, und auch diese Seite der Aufgabe ist keineswegs leicht. Sehr vielseitig ist die Art dieser Beschäftigung auf dem Felde, im Holzschuppen, im Hause, und Jedem die rechte Beschäftigung anzuweisen, muß die Sorge des Verwalters sein. Wie sehr durch diese verschiedenen Seiten der Aufgabe eines Verwalters seine Kräfte in Anspruch genommen werden, dieß läßt sich wenigstens von Denen einigermaßen ermessen, die ähnlichen Thätigkeiten sich schon gewidmet haben. Bei allem dem ruht eine außerordentlich umfangreiche Verantwortlichkeit auf dem Verwalter, und mancherlei verwickelte und schwierige Verhältnisse nehmen seine Denkkraft in hohem Grade in Anspruch, bei denen auch oft das Herz in Bewegung gerathen muß. Diese schwierige Stelle nun hat Bosphard mit treuem Eifer, mit seltener Hingabe und mit viel Geschick bekleidet. Ein unschätzbares Glück für ihn, aber auch ein Glück für die Anstalt war es dabei, daß ihm eine ausgezeichnete, mit den vorzüglichsten Gaben des Geistes und Gemüthes ausgestattete Gattin zur Seite stand, die nicht müde wurde mitzuhelfen, mitzutragen, und überall mit fleißiger und geschickter Hand einzugreifen." Dieser aus sachkundiger Feder geflossenen Darstellung haben wir nur wenige aus einem intimen Umgange mit dem Seligen geschöpfte Momente beizufügen. Bosphard hatte und fühlte wirklich einen innern Beruf für sein Amt. Ausgestattet mit einer

aner kennenswerthen allgemeinen Bildung, reich an Menschenkenntniß, an pädagogischen und psychologischen Erfahrungen, beseelt von reiner Menschenliebe und herzlicher Theilnahme am Leiden der Unglücklichen, arbeitete er mit Anstrengung aller seiner Kräfte zum Segen der Anstalt und zum Wohl ihrer Bewohner, an denen allen er ein nicht bloß durch Pflichtgefühl gebotenes, sondern reiner Herzensgüte entsprossenes Interesse nahm, und deren Lage er möglichst zu verbessern und zu erleichtern suchte. Von seinen Untergebenen forderte er, wie von sich selbst, genaue Pflichterfüllung; dabei war er aber gegen sie stets gerecht und unparteiisch und behandelte sie mit milder Freundlichkeit und Nachsicht. In allen Amtsgeschäften beß sich der pünktlichsten Ordnung und der strengsten Rechtlichkeit, und nicht selten steigerte sich seine Gewissenhaftigkeit bis zur Aengstlichkeit. Wie seine und seiner Gemahlin Wirksamkeit an der Anstalt höhern Orts gewürdigt wurde, beweist am besten seine einstimmige Wiederwahl 1859.

Ob schon dem Lehramte entzogen, bewahrte Boshard auch im neuen Wirkungskreise dem Schulwesen ein lebendiges Interesse, welches er dadurch bewies, daß er anfänglich nicht aus dem Schulstande austrat, sondern noch als Sekretär der Spitalpflege und eine Zeit lang sogar noch als Spitalverwalter an den Kapitelversammlungen Theil nahm, bis die Last der Arbeit es ihm nicht mehr erlaubte. In dieser Zeit theilte er sich noch lebhaft an allen wichtigeren Schulfragen, wobei er immer unabhängig seiner eigenen Ueberzeugung folgte und dieselbe selbst Freunden gegenüber energisch verfocht. So führte ihn seine Abneigung gegen alle separate Lehrerbildung zum Widerspruch mit seinem langjährigen Freunde Bollinger, indem er den durch Bollinger projektierten Wiederholungskursen der Lehrer entgegentrat. Ehrgeiz hat ihn hier jedenfalls nicht geleitet, sondern grundsätzliche Konsequenz. Was er als Zögling in einem wegen seiner Einrichtungen als Musteranstalt geltenden Lehrerkonvikt erlebt hatte, die

argen Mißbräuche und der schlimme Einfluß auf die Charakterbildung der Zöglinge, wie sie ihm dort vor die Augen getreten waren, hatten ihn gegen alles mit der Lehrerbildung vereinigte Konviktleben, worin er Kastenbildung erblickte, so sehr eingenommen, daß er bezweifelte, ob überhaupt die jetzigen Seminaristen noch zeit- und zweckgemäß seien. — Auch nach seinem Austritt aus dem Lehrstande blieb er ein warmer Freund der Schule und der Lehrer, treu den erprobten Grundsätzen und Freunden, und noch im Mai 1860 war er dabei, als die Schüler Scherr's ihrem geliebten Lehrer in Emmishofen einen Besuch machten. — „Wie war da Boshard so froh und gemüthlich“, schreibt einer der dort Anwesenden, „wie warm und aus dem Herzen brachte er der Gesinnungstreue ein Lebehoch! War wol das letzte.“

Seine Liebe zum Gesange führte ihn schon 1845, bald nach seiner Uebersiedelung nach Zürich, in den Sängerverein „Harmonie“. In dieser machte er sich durch seine ausgezeichnete Sangesfertigkeit, sowie durch seine übrigen geistigen und gemüthlichen Eigenschaften bald so bemerkbar und beliebt, daß er 1847 zum Mitglied des Vorstandes, und 1849 zum Vice-Präsidenten des Vereins ernannt, und in dieser Stellung bei allen Erneuerungswahlen wieder bestätigt wurde. Zu der schönen Entwicklung, welche die Harmonie von jener Zeit an unter Abt's, und später unter Heim's Leitung nahm, hat er Vieles und Wesentliches beigetragen, ebenso sehr durch sein Beispiel und Vorbild als begeisterter Sänger und hingebend thätiges Vereinsmitglied, wie durch manch kräftiges und schönes Wort, das er zum Verein sprach, und durch seine werththätige Unterstützung aller Bestrebungen, die nach seiner Uezeugung zur gedeihlichen Blüthe des Vereins beitragen konnten. An allerlei Kämpfen und Anfechtungen fehlte es freilich auch hier nicht, indem ziemlich oft entgegengesetzte Ansichten und Parteiungen unsanft auf einander plakten; allein durch alle diese Phasen und Stürme hindurch steuerte Boshard, der in solchen Krisen mehrmals, in Abwesenheit des Präsidenten, das Vereinsruder führte,

mit fester Leitung nach dem einzigen Ziele, das ihm vorschwebte, dem Besten des Vereins. Dieser wurde ihm in dem Maße lieber, als er gedieh und heranblühte und als Boshard darin Freunde fand, denen er sich von Herzen anschließen konnte. Wie manche schöne, den Harmonisten unvergeßliche Stunde hat er da im trauten Freundeskreise bei Sang und Klang in herzlicher Gemüthlichkeit mitfeiern helfen! Solche Genüsse gingen ihm über Alles, und er fand darin nach des Tages Mühen und Sorgen die erquickendste Erholung, die ihm, namentlich in seiner Stellung als Spitalverwalter, zum wahren Bedürfniß wurde. „Ich muß Freunde haben, bei denen ich mich wohl fühle, die mich aufheitern. Es ist dieß auch in meiner gegenwärtigen Stellung, in dieser düstern Umgebung nothwendig. Daher meine Liebe zur Harmonie.“ So schrieb er 1856 einem Freunde.

Indessen suchte Boshard durch seine Bethheiligung am Gesangwesen nicht bloß ein persönliches und gemüthliches Bedürfniß zu befriedigen; er sah darin, und er hat dieß oft ausgesprochen, eines der vorzüglichsten Mittel zur Gesittung des Volkes, zur Veredlung des Volkslebens und zur Verbreitung reiner, vaterländischer Gesinnung. Darum wirkte er nicht bloß in der Harmonie, sondern wo sich die Gelegenheit bot und so weit es ihm möglich war, für Hebung des Volksesanges. So war er beinahe acht Jahre lang als Mitglied und Aktuar im Vorstande des „Sängervereins am Zürichsee“ thätig; so trug er auch nach Kräften zur Anordnung und zum Gelingen der Sängerversammlungen bei, als nothwendiger Glieder des Gesangwesens zum Zwecke der Erfrischung und eines neuen Aufschwunges der Sangeslust. Eine besonders aner kennenswerthe Thätigkeit entwickelte er 1851 bei Anlaß des Bundesjubiläums als Mitglied des Musikkomitee (daneben auch des Komitee für Anordnung der Jugendfeste), und 1858 als Mitglied des Organisations- und Zentralkomitee für Anordnung des eidgenössischen Sängerversammlungen in Zürich. Seine Hauptfreude hatte er an den eidgenössischen Sängerversammlungen, die er,

mit Ausnahme desjenigen von Olten, alle mitmachte und von denen er an der Spitze der Harmonie dreimal mit dem ersten gekrönten Preise heimkehrte. Es schmerzte ihn tief, daß 1860 seine angegriffene Gesundheit ihn zum ersten Male verhinderte, in Olten seine gewohnte Stelle als Vorkämpfer in den Reihen der Harmonisten am eidgenössischen Sängerkampfe einzunehmen; er hatte am Kampfestage in seinem Kurorte auf dem Schwarzenberg keine Ruhe, und die seine Stirne umdüsternden Wolken lichteten sich erst, als er die Nachricht von dem Siege der Harmonie erhielt. Seiner Freude hierüber verließ er Ausdruck in einem begeisterten Schreiben. Den Glanzpunkt in seinem Sängelerben bildete für ihn, wie für alle übrigen Theilnehmer, die Straßburger Hirsdbreifahrt der Harmonie, und er gedachte stets mit Wonne der in Straßburg und Basel verlebten herrlichen Stunden. An diesem wie an den übrigen Festen erwarb er sich Freunde, die, wir sind dessen versichert, seinen Namen nur mit Achtung und Liebe nennen, wie auch er ihnen stets ein herzliches Andenken bewahrte.

Auf dem politischen Gebiete spielte Boshard nie eine hervortretende Rolle, obschon er stets zu den Anhängern des entschiedenen Fortschrittes in allen Theilen des Staatslebens zählte. Doch erfüllte er gewissenhaft seine Bürgerpflichten und nahm lebendigen Antheil an allen freisinnigen Bestrebungen. Im Jahr 1858 wurde er von der Zunft Flaach zum Mitgliede des Großen Rathes gewählt, und es freute ihn diese Wahl hauptsächlich darum, weil sie den Beweis leistete, in welch' gutem Andenken er an den Orten seiner früheren Lehrerthätigkeit noch stand.

So wirkte der Hingeschiedene mit voller Manneskraft bis im Sommer 1859, als zum ersten Male höchst beunruhigende Symptome einer sich entwickelnden ernstern Krankheit hervortraten, deren Anfänge vielleicht in ziemlich frühe Zeiten hinaufreichen. Jedenfalls litt er schon früher an plötzlichen Blutwallungen, und von einer solchen wurde er schon 1854, am Sängerkampfe in Win-

terthur, ohne irgend welche äußere Veranlassung überfallen. Auch wollen wir hier nachholen, was möglicherweise gar nicht in diesen Zusammenhang paßt, daß er 1839 am Bezirksfängerfest in Andelfingen unter denen war, die von der vergifteten Speise gegessen, woran er, wie viele Andere, so heftig erkrankte, daß er sich nur mit großer Mühe und sehr langsam erholte. Inwiefern dieser Umstand, sowie eine gewisse gedrückte Stimmung, ein düsternes Wesen, was sich manchmal auf seinem Gesicht ausprägte, mit seiner nachherigen Krankheit zusammenhängen können, mögen die Arzneykundigen entscheiden. Als Laie berichten wir nur, daß Spuren zeitweiser Melancholie sich von dem Moment an zeigen, als Boshard in Hofwyl mit seinem Gesuche um Theilnahme am Unterricht in der höhern Schule abgewiesen wurde, daß sie von da an, bald seltener, bald häufiger, wie ein schwarzer Faden sein ganzes Leben durchziehen, und daß sich sein momentaner Trübsinn schon früher mehr als einmal zu krankhafter Aufregung steigerte. Von letzterem zeugt in auffallendem Grade ein Brief, den er 1856 an einen Freund schrieb, und worin er Aufschlüsse über sein zeitweiliges finsternes Wesen gibt, Aufschlüsse über bittere Lebenserfahrungen, die allerdings, wenn auch nicht Alles, doch Manches erklären, die aber nicht zur Veröffentlichung sich eignen, obschon sein Charakter darin im edelsten Lichte erscheint.

Mit dem Ausbruche der körperlichen Krankheit im Jahr 1859 verbanden sich Anfälle von Schwermuth, die immer anhaltender und stärker wurden. Zwar gelang es anfänglich der ärztlichen Kunst, das körperliche Uebel einigermaßen zu lindern und einen erträglichen Zustand herbeizuführen; doch die Heiterkeit des Gemüthes war dahin, und in den langen schlaflosen Nächten litt der arme Kranke alle Qualen einer von trüben Bildern furchtbar erregten fieberhaften Phantasie. Wohl stellten sich noch manchmal lichte Momente ein, die theils dem Einflusse des wie ein treuer Freund um den Patienten besorgten Arztes, hauptsächlich aber der liebevollsten Pflege, der moralischen Kraft und der aufopferndsten

Hingabe seiner heldenmüthigen Gattin zu danken waren; allein das Uebel ganz zu bannen, war nicht möglich. Es wurde nun ein Versuch gemacht, durch die Ruhe und Zerstreuung eines Landaufenthaltes auf die Heilung des Kranken zu wirken, und dieser brachte mehrere Wochen in der Familie Stahl in Turbenthal zu, wo er seine Lehrerlaufbahn begonnen hatte. Aber umsonst bot die bewährte Freundschaft dieser trefflichen Familie Allem auf, um sein Gemüth zu erheitern; die schwarzen Wolken kehrten immer und immer wieder, und bald nach seiner Rückkehr nach Zürich verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß sich eine längere Entfernung aus der Umgebung des Spitals, verbunden mit beständiger ärztlicher Pflege, als nothwendig herausstellte. Es war kein Leichtes, den Patienten zu einem Aufenthalt in der Heilanstalt Présargier, Kant. Neuenburg, zu bewegen; endlich fügte er sich und reiste am 22. November 1859 in Begleit seiner Gattin und eines Freundes dahin ab. Die Einrichtungen in Présargier gefielen ihm ungemein wohl. Das viele Neue, was er hier sah, beschäftigte und zerstreute ihn einigermaßen, und die gute und äußerst freundliche Behandlung von Seite der Direktion und des Arztes der Anstalt übte zudem einen sehr wohlthätigen Einfluß auf sein Gemüth. Nach einiger Zeit wurde es ihm in seiner neuen Umgebung ziemlich behaglich; namentlich fand er wieder Schlaf und Ruhe und es zeigte sich von da an eine sichtbare Besserung in seinem Zustande. Zwar wurde diese durch einen kleinen Schlaganfall unterbrochen, der ihn mehrere Tage an's Bett fesselte und dessen Folgen später in seiner ganzen Art sich zu halten und zu bewegen immer sichtbar blieben; indessen erholte er sich davon, und es nahm seine körperliche und gemüthliche Genesung einen guten Fortgang. Je mehr er sich aber wieder erfrischt und gestärkt fühlte, desto größer wurde seine Sehnsucht nach den lieben Seinigen, so daß man am 1. März 1860 seiner Rückkehr kein Hinderniß mehr in den Weg legen durfte. Er war nun wieder so weit hergestellt, daß man der Hoffnung

auf eine vollständige Genesung Raum geben durfte, obschon seine ganze Erscheinung noch keinen vollkommen beruhigenden Eindruck machte. Nach und nach übernahm er wieder alle Amtsgeschäfte, die er mit der gleichen Geistesklarheit besorgte, wie früher. Auch fand er sich wieder in Freundeskreisen, und namentlich in der Harmonie ein, wo er noch einige Male von Herzen mitsang. Lange schwankte er, ob er nicht beim Wettgesang mitwirken sollte, und hätten ihn seine Freunde in der Harmonie dazu aufgemuntert, statt ihn abzuhalten, er wäre sicher zum Wettgesingen nach Ulten gekommen.

Zur Beförderung seiner Genesung machte er im Juli einen Aufenthalt im Kurort Schwarzenberg am Fuße des Pilatus. Dort lebte er seelenvergnügt, mußte aber wegen Verletzung eines Fußes durch einen Fall früher nach Hause zurückkehren, als es sonst im Plane lag. Von da an bis im Spätherbst 1860 schien Alles gut zu gehen, allein mit dem Eintritt des Winters fing sein Zustand sich wieder an zu verschlimmern; es zeigten sich wieder die gleichen Symptome wie beim Ausbruch der Krankheit 1859. Umsonst waren alle erdenklichen Mittel dem Uebel Einhalt zu thun; eine letzte für den Seligen übermäßige Anstrengung, die er noch zur Veranstaltung der Weihnachtsbescheerung für die Versorgten im alten Spital machte und wobei er noch eine längere ganz klar gedachte Rede hielt, erschöpfte ihn vollends. Unaufhaltsam waren die Fortschritte der Krankheit. Der Kranke fühlte in den lichten Momenten das Hoffnungslose seines Zustandes, und das brach seine moralische Widerstandskraft. Seine Leiden waren namenlos. Da, in der Nacht vom 11. auf den 12. Januar, in einem Anfall der Verzweiflung, in dem er seiner selbst nicht mehr Meister war, verließ der Unglückliche das Zimmer; der nach-eilenden und ihn zurückrufenden Gattin verschloß er die Thüre mit den Worten: „ich muß einmal ein Ende machen“; damit schritt er durch den Gang nach dem Fenster, und im Augenblick, als die Gattin in Todesangst durch mehrere andere Thüren in

den Gang gelangte, stürzte er sich aus dem Fenster in den Hof. Eine Stunde später, und er war eine Leiche. Die Sektion stellte eine bedeutende Herzerweiterung und im Gehirn eine kleine Spur des Schlaganfalles in Préfargier heraus.

Die Theilnahme an dem frühzeitigen und tragischen Ende des wackern Mannes war eine allgemeine, und in der Harmonie wurde manches Auge thränenfeucht. Besonders groß aber war das Leid bei dem Dienstpersonal im Spital, das den Verstorbenen wie einen Vater betrauerte. Von der Trauer der Gattin und der Familie sprechen wir nicht. Eine große Menschenmenge, nicht nur aus Zürich und der nächsten Umgebung, sondern aus vielen entfernteren Theilen des Kantons, sammelte sich am Begräbnistage, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. In ungewöhnlich großer Zahl fanden sich die Mitglieder der Harmonie ein, deren Vereinsfahne im Vereinslokal schwarzumsflog trauerte. Die Harmonisten gingen in geschlossenem Zuge zu beiden Seiten des Sarges und vor demselben her, den Freund auch im Tode noch einmal in ihrer Mitte, und in der Begräbniskapelle sangen sie ihm tief bewegt drei Trauerlieder:

Ruhig ist des Todes Schlummer, von Berner;

Friede, von Zimmermann;

Leiden und Freuden, von Lindpaintner;

theilweise mit Instrumentalbegleitung.

Einen zarten Beweis von Anhänglichkeit an den Verewigten gab das Dienstpersonal des Spitals, indem es der trauernden Gattin ein kalligraphisch sehr schön ausgeführtes Tableau überreichte, worin den Gefühlen der Angestellten für den Hingeshiedenen von Meisterhand ein rührender Ausdruck verliehen ist. Der Text lautet folgendermaßen:

Dem Andenken des Herrn Heinrich Boshard

von Pfäffikon,

Berwalter im alten Spital in Zürich.

Geb. den 3. Okt. 1813, gest. den 12. Jan. 1861.

Der Hingeshiedene hütete das Haus irdischer Schwäche und Gebrechlichkeit und über Vieles hatte er zu walten; er hütete es sowohl zum Danke der Armen und Leidenden, die darin wohnen, wie auch als ein treues Vorbild derer, die darin dienen und gemeinsam mit jenen ihren Meister und Vater in ihm ehrten. Sie ehrten ihn um so inniger, je mehr er ein Vater war, nicht nur aus Pflichtgefühl, sondern eben so sehr aus Neigung und Menschenliebe, wie sein Herz ihm gebot. Vor der Zeit schritt er in die dunkle Nacht des Todes, aber umflossen von dem Lichte der Liebe und des Friedens, der von je sein Kennzeichen war in seinen Lebenstagen.

Möge das Licht dieses Friedens von ihm zurückstrahlen aus dem unerforschlichen Jenseits auf die theuren Seinigen und auf dies Haus! Das wünschen Alle, die unter seinen getreuen Augen dienten, mit dankbarer Anhänglichkeit an den Hingeshiedenen und seine Hinterlassenen. Glückliche wäre auch im Unglück noch das Haus zu nennen, dem eine Mutter bliebe, wie er in seiner unvergeßlichen Gattin uns zurückgelassen.

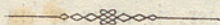
Zürich, den 15. Januar 1861.

Gewidmet von den trauernden Diensten.

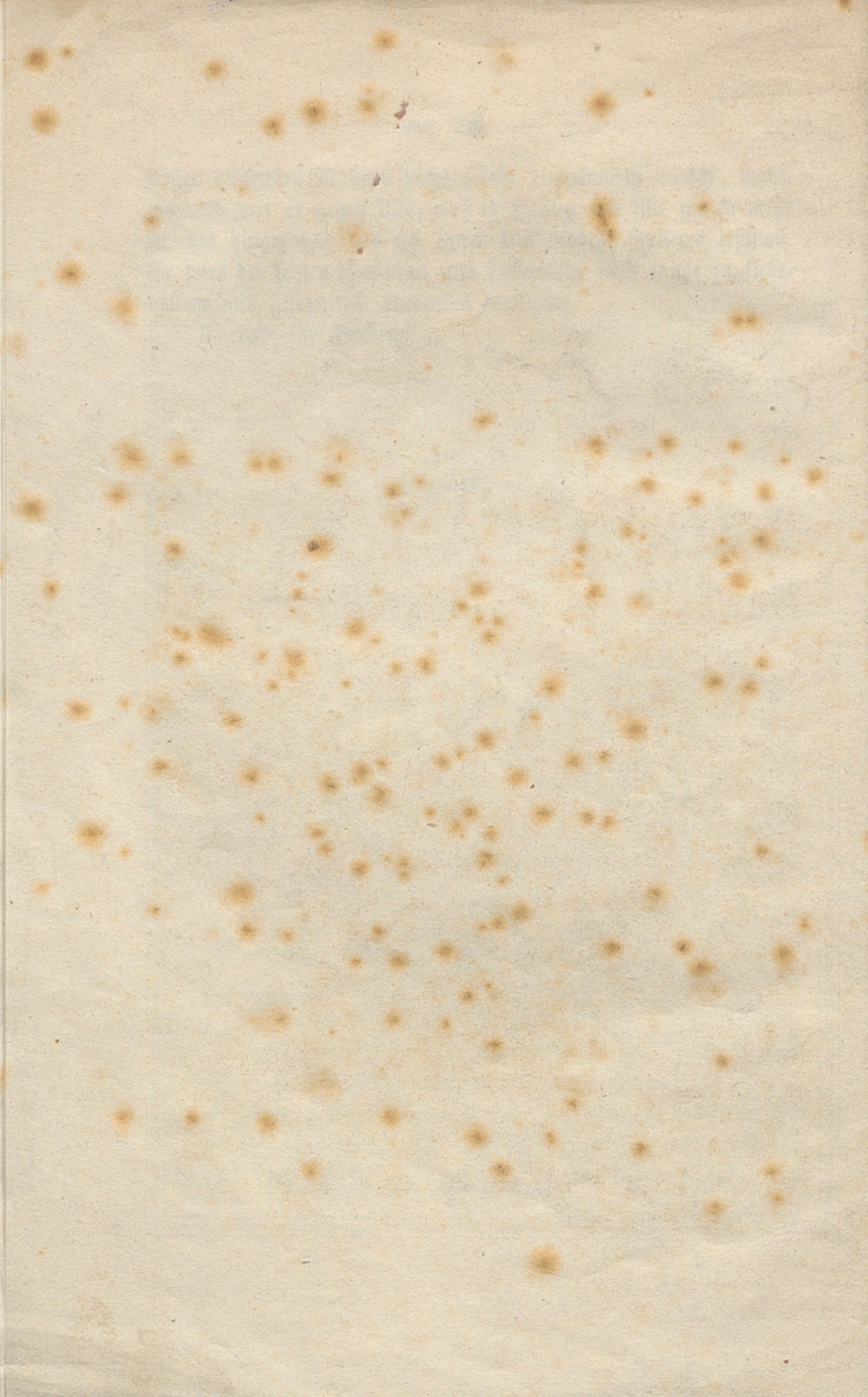
Boshard war ein ganzer Mann und ein edler Charakter, empfänglich für alles Wahre, Schöne und Gute, dem Leidenden und Unglücklichen gegenüber kindlich weich, energisch und unerbittlich im Kampfe gegen alles Unrecht, rastlos in seinem Streben, fest in seinen Grundsätzen, treu seinen Freunden, voll hingebender Liebe für Gattin und Kinder. Mochte auch auf Unbekannte der erste Eindruck des bescheidenen, zurückhaltenden, bisweilen

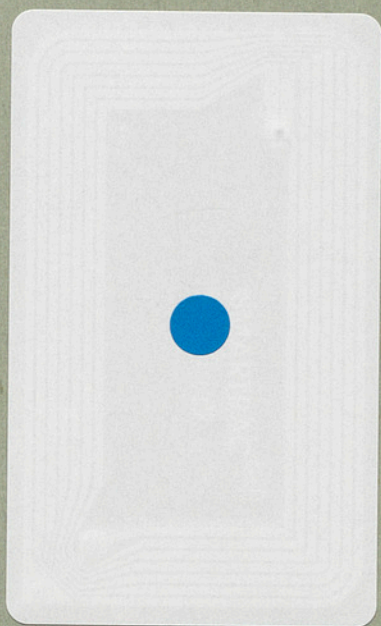
düster blickenden Mannes nicht gerade einnehmend wirken, wohlmeinend war er gegen Alle, und es fühlten sich Alle um so mehr zu ihm hingezogen, als sich ihnen sein wahres Inneres erschloß. Er wird bei seinen Freunden und Bekannten noch lange in liebevollem und gesegnetem Andenken fortleben.

Er ruhe im Frieden!









Zentralbibliothek Zürich



ZM03035825

